

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 32 (1961)

Heft: 8

Artikel: Orientierung nach aussen - auch im Erziehungsheim

Autor: Müller, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Orientierung nach aussen — auch im Erziehungsheim

Nichts wirkt in der Erziehung stagnierender als der Glaube an eine Methode, die uns festlegt, in unsern erzieherischen Möglichkeiten einschränkt und uns unmerklich den Anschluss an die Zeit verlieren lässt, für die man zu erziehen hat. Wenn es auch von alters her immer wieder die gleichen Probleme sind, die den Erzieher beschäftigen, ändern sich doch die Wege, die zu einem Ziel führen können. Früher gangbare Wege verfallen und müssen andern weichen.

Wenn wir zum Beispiel unsere heutige Auffassung über erzieherische Notwendigkeiten bei schwererziehbaren Jugendlichen mit jenen vor zehn Jahren vergleichen, so können wir eine deutliche Verlagerung der Akzente feststellen. Wir sind von einer Erziehung, die sich traditionsgebunden auf die Heimgemeinschaft mit ihrer festgefügtten innern Ordnung ausrichtete, zu einer Erziehung übergegangen, die sich mehr und mehr nach aussen, nach den normalen Lebensverhältnissen orientiert. Zwei Ueberlegungen haben diese Entwicklung bewirkt. Erstens verlangt der rasche Wandel der Zeit ein rascheres Anpassen an neue Verhältnisse, die ja nicht vom Heim, sondern von der Aussenwelt bestimmt werden. Zweitens führt eine zu grosse Spannweite zwischen den internen Heimverhältnissen mit ihren begrenzten Erlebnismöglichkeiten und der Aussenwelt, mit ihrer immensen Reizskala, beim Zögling zum dauernden Gefühl des Benachteiligtseins und damit zu Unlustgefühlen, Ablehnung, Misstrauen und Aggressionen, also zu einer Verhärtung der negativen Einstellung zur Gesellschaftsordnung.

Uns beschäftigt deshalb heute besonders die Frage, wie wir die Erziehung unserer jugendlichen Versager möglichst lebensnah und lebensbejahend gestalten können, ohne Gefahr zu laufen, sie wiederum Situationen auszusetzen, denen sie nicht gewachsen sind. Bei der früheren Isolierungstendenz (mit Schwergewicht auf einer Ausbildung im Heim) ging man von der Ueberlegung aus, dass der jugendliche Versager, der meist ein innerlich verwahrloster Mensch ist, ja nicht fähig sei, das in der Freiheit Gebotene zu verarbeiten, dass er kein Mass besitze, weil seine Bedürfnisse, von seinen ungesteuerten Trieben diktiert, nie befriedigt werden können. Man glaubte deshalb, ihn auf ein vom Erzieher bestimmtes Mass zurückschneiden zu müssen und in einer reizärmeren Umwelt sich andere Gewohnheiten und bescheidenere Ansprüche aneignen zu lassen. Man sah also die erzieherische Aufgabe in erster Linie in der Bewahrung und nicht in der Bewährung. Solche Ueberlegungen scheinen uns heute nur noch zum Teil berechtigt zu sein. Unbestritten ist, dass es bei der Umerziehung Verwahrloster zuerst einmal um ein Gewöhnen an elementare Dinge, um ein Vermitteln einfachster Fertigkeiten gehen muss, die ohne Rücksicht auf Unlustgefühle einfach gefordert werden müssen. Wir dürfen aber in dieser ersten Phase nicht stehenbleiben, sonst laufen wir Gefahr, den Jugendlichen in einem Zustand zu lassen, in dem er alles, was «draussen» ist, was die andern haben und er nicht, idealisiert und nur darauf wartet, bis er nach der Entlassung aus dem Heim seinen Nachholbedarf befriedigen kann.

Das Ziel unserer erzieherischen Bemühungen muss deshalb sein, den Jugendlichen, sobald wir es einiger-

massen verantworten können, aus diesem Zustand der Ablehnung, der uns ein reiches Feld erzieherischer Möglichkeiten verbaut, herauszubringen. Je früher wir dazu kommen, die Lebensverhältnisse den «normalen» anzugleichen und nicht dem künstlichen Heimklima, je rascher und gründlicher der Jugendliche mit den Forderungen, aber auch mit den Freiheiten des normalen Lebens konfrontiert wird und sich dieser Lebensweise zugehörig und nicht von ihr ausgeschlossen fühlt, desto eher werden wir ihn zum Ja-Sagen, zum Akzeptieren erzieherischer Notwendigkeiten und zum Verzichten bringen. Erst dann kann für ihn jene Phase der Erziehung beginnen, die zur Selbsterziehung führt. Erst dann werden auch jene Erlebniswerte geschaffen, die zur Entwicklung und Reife des innern Haltes notwendig sind. Diese Zielsetzung verlangt aber von uns, dass wir die individuellen Möglichkeiten unserer Zöglinge sehen und alles versuchen, was zur Entwicklung dieser Möglichkeiten beitragen könnte. Das erfordert zum Beispiel, dass der Jugendliche unter allen Umständen einen Beruf erlernen kann, den er zu erlernen wünscht, vorausgesetzt natürlich, dass er auch die Eignung dazu besitzt. Das verlangt weiter, dass der Jugendliche lernt, in der Ueberfülle des in der heutigen Zeit Gebotenen das Richtige zu wählen und darin sein Mass zu finden. Hierin muss er sich üben und dazu muss er von uns angeleitet und geführt werden. Also nicht ein ängstliches Fernhalten von den verschiedensten Reizwirkungen und Versuchssituationen kann ihn gegen neues Versagen immunisieren, sondern nur die Auseinandersetzung mit einer Umwelt, in die er gerüstet hineintreten muss, wenn er entlassen wird, kann ihn lebensstüchtig machen. Unsere erzieherische Haltung darf deshalb nicht in einem zu starken Masse vom Bewahren her bestimmt werden — eine Haltung, die von der ängstlichen Verantwortung, aber auch von einem noch immer, wenn auch unbewusst, wirksamen Straf- und Sühnedenken herkommt. Das heisst für das Erziehungsheim, sich aus der Einengung zu lösen und sich mit dem, was in der Welt geschieht, in positiver Weise auseinanderzusetzen. Wir erziehen nicht, wenn wir modische Dinge moralisierend verurteilen, über den Konformismus schimpfen und doch nicht dem Jugendlichen den Weg weisen, wie er durch konstruktive Kritik und Selektionsvermögen seine Individualität bewahren kann. Wir verbauen unsere Bemühungen selbst, wenn wir das Tun und Lassen unserer Jugendlichen allein nach dem ausrichten wollen, was wir als gereifte und oft enttäuschte Menschen als richtig und gut empfinden. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass auch unsere Jugendlichen neuen und noch nicht erprobten Ansichten und Verhaltensweisen skeptisch und ablehnend gegenüberstehen, weil wir Erzieher meinen, sie ablehnen zu müssen.

Die Orientierung nach aussen hat nun allerdings eine allgemeine Auflockernug des Heimbetriebes zur Folge, und da müssen wir uns die Frage stellen, ob damit nicht ein Traditionsverlust in Kauf genommen werden muss und eine Stabilität preisgegeben wird, die gerade der schwererziehbare Jugendliche nötig hätte. Wir glauben, dass ein Ersatz dafür in einer intensiveren Betreuung gesucht werden muss. Der Jugendliche bedarf, so paradox es scheinen mag, um so mehr Be-

treuung, je mehr Freiheiten ihm vom Heim aus zuge-
standen werden. Je grösser der Kontakt mit der Aus-
senwelt ist, desto grösser sind auch die Versuchungen
und die Möglichkeiten neuen Versagens. Die erzieheri-
sche Betreuung wird nun gerade in diesen kritischen
Phasen bedeutungsvoll, denn jetzt muss alles daran ge-
setzt werden, den Jugendlichen über diese kritische
Zeit hinwegzubringen. Ueberwindet er ein Versagen
in der harten Wirklichkeit des Aussenlebens und nicht
nur im künstlichen Heimklima, dann ist eine effektive
Entwicklung und Reifung eingetreten und nicht nur
eine Anpassung an eine Scheinwelt.

Es ist für den Erzieher nicht leicht, bei der Ausweitung
der Einflussphäre seine neue Aufgabe zu sehen. Er-
zieherische Entscheide drängen sich nicht mehr so
unmittelbar auf wie in einer geschlossenen Erziehungs-
gemeinschaft. Die Ausweichmöglichkeiten sind nicht
nur für den Zögling, sondern auch für den Erzieher
grösser geworden. Dadurch, dass der Zögling in einem
erheblichen Masse auch ausserhalb des Heims erziehe-
rischen Einflüssen unterzogen wird, darf sich der
Erzieher nicht einfach entlasten oder die Verantwortung
teilen. Wie schon erwähnt, muss die individuelle
Betreuung erst recht ernst genommen werden. Die An-
forderungen, die an den Erzieher gestellt werden, sind
also nicht kleiner, sondern grösser, wenn er seine Auf-
gabe richtig sieht. Die Zahl der betreuenden Jugend-
lichen darf deshalb auch nicht zu gross sein. Wenn wir
lebensnah erziehen wollen, muss der Erzieher mit
seiner ganzen Persönlichkeit im realen Leben stehen,
er muss zur heutigen Welt, trotz all ihrer Problematik,
eine bejahende Einstellung haben, er kann nicht nur
Beobachter oder Aufsichtsorgan sein. Er selbst muss
sich mehr und mehr nach aussen orientieren. Radio,

Fernsehen, Film, Zeitung, Reklame, Technik und Ver-
gnügen dürfen ihm nichts Fremdes sein. Er muss in
ihnen sehen, was positiv ist, und mit den Jugendlichen
über die Wertung dieser Dinge sprechen können, nicht
im Sinne einer Ablehnung, sondern einer geistigen Aus-
einandersetzung. Der Erzieher darf darum kein Heili-
ger, kein Asket, kein weltfremder Idealist und Welt-
verbesserer sein. Der Jugendliche akzeptiert als Leit-
bild den heutigen modernen Menschen, der sich in
bejahender Weise mit diesem Leben auseinandersetzt
und durch seine Lebensauffassung und Lebensart ihm
das richtige Mass aufzeigt.

Nicht alle schwererziehbaren Jugendlichen können auf
die geschilderte Weise zur sozialen Anpassung geführt
werden. Es gibt schwergeschädigte Menschen, die
immer wieder in jeder Bewährungssituation versagen.
Leider hört die Oeffentlichkeit immer nur von diesen
Fällen.

Der Grad der Bewährungsmöglichkeit ausserhalb des
Heims wird deshalb immer eine Frage des individuel-
len Masses sein und kann sich nie nach einer kol-
lektivistischen Schablone ausrichten, das heisst es muss
für jeden Einzelnen der Zeitpunkt gefunden werden,
wo das Bewahren durch das Bewähren abgelöst werden
kann. Dieser Zeitpunkt der Ablösung hängt aber auch
von der Verantwortungsfreudigkeit und vom Mut des
Erziehers ab, ein Risiko einzugehen. Wir müssen ein
neues Versagen riskieren, daraus aber nicht falsche
Konsequenzen ziehen, wir dürfen unsere erzieherische
Haltung nicht durch die negative Erfahrung prägen
lassen, sondern wir müssen immer wieder von neuem
versuchen, für die erzieherisch ansprechbare Mehrzahl
jene Wege zu finden, die zu einer tatsächlichen Hilfe
führen.

E. Müller, Landheim Erlenhof

Der VSA an der HYSPIA

Am Morgen des 26. Juni fand sich ein «Häuflein klein»
aus den Reihen des VSA und des Katholischen An-
staltenverbandes auf dem Gelände der Hyspa in Bern
zu einem Rendezvous ein. Vorher hatte man unab-
hängig voneinander die grosszügig und ansprechend
angelegte Ausstellung durchgekämmt und sich darüber
gewundert, dass man überall so ungehindert hinzu-
kam und absitzen konnte, wo es einem nur beliebte.
Mit der Zeit wurde es fast ein wenig unheimlich, so
allein zu sein, und man war richtig froh, dann und wann
wieder einem Menschen zu begegnen. Aus lauter Freu-
de sagte man wildfremden Leuten «Grüezi». Aber man
fragt sich halt doch: Warum trifft man in einer Aus-
stellung, die so direkt auf den Menschen und dessen
ureigenste Belange hinzielt, so wenig Besucher? Hätte
man vielleicht das Ganze mit einem Automobilsalon
(beispielsweise) kombinieren sollen?

Schliesslich setzten sich im Vortragssaal des Pro Ju-
ventute-Freizeithauses etwas über zwanzig Personen
ab, um Herrn Architekt *Trachsel* aus Zürich zuzuhören.
Um es vorwegzunehmen: Es war weniger ein Vortrag
für Anstaltsleute, sondern eher für Mitglieder von
Aufsichtskommissionen und Behördemitglieder. Hoffen
wir, es seien einige davon dabeigewesen!

Wohnquartiere ohne Gärten und Spielgelegenheiten,
sagte Herr *Trachsel*, werden zu seelenlosen Gebilden

und fördern die Vermassung. Im modernen Städtebau
muss dieser Tatsache bewusst Rechnung getragen wer-
den. Aber nicht nur *Spielplätze* sollen gebaut werden,
sondern auch *Wohnungen*, in denen die Kinder sich
bewegen können.

Beim Bau von Spielplätzen darf nicht nur eine be-
stimmte Altersstufe ins Auge gefasst werden. Man
muss danach trachten, verschiedenalttrige Kinder an
ein und denselben Ort zu bringen, sonst haben wir eine
neue Aufteilung der Familie zu befürchten. *Geschwi-
ster* vor allem sollten *zusammenbleiben*, auch beim
Spiel im Freien. In Zürich ist nach solchen Gesichts-
punkten eifrig geplant und gebaut worden. Die ersten
Robinsonspielplätze kamen durch Privatinitiative zu-
stande. Väter leisteten Fronarbeit mit Pickel, Schau-
fel und Karrette. Dann wurde die Sache in Zusammen-
arbeit von Pro Juventute und Städtischem Bauamt in
Zürich an die Hand genommen.

Jetzt sind einige solcher Plätze fertig und fest im Be-
trieb. Es hat dort Sand, viel Sand und Wasser. Es gibt
Steinblöcke in verschiedenen Grössen, da und dort ein
ausgedientes Auto, allerdings ohne Fahrmöglichkeiten;
aber fahren kann man doch damit — in der Phantasie
der Kinder. Man findet auch Schlittelberge, Rutsch-
bahnen, Klettertürme und -bäume. Die grösseren Bu-
ben beschaffen sich Bretter aus Sägereien und Holz-